

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: St. Gallen in Wort und Bild
Autor: Ziegler, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Gallen in Wort und Bild.

Nachdruck verboten.

Mit zahlreichen Abbildungen*).

Siechten Sommer ist das waffenfähige Schweizervolk in St. Gallen zu Gast gewesen. Es ist eine Genugtuung, und es möge von guter Vorbedeutung sein für den Kanton St. Gallen in seinem zweiten Jahrhundert. Das erste hat mit einem bitterlichen Misstrauensklange geschlossen. Die Jahrhunderte feier hat nicht zustande kommen können. Das Festspiel ist ungespielt geblieben. Die St. Galler sind noch nicht so ganz Brüder geworden, um das der ganzen Schweiz in glänzendem Hochfest sagen und erklären und betätigen zu können. In einem aber sind sie Brüder: als Eidgenossen. So wollen wir denn als Hochfest dieses deuten, so wollen wir den Hört an diesem Sinne heben, der in der Feier des letzten Jahres liegt: die Eidgenossen kommen zu den St. Gallern. Sie kommen zu allen St. Gallern. Alle St. Galler haben sie geladen. Alle St. Galler heißen sie willkommen. Denn alle St. Galler sind Eidgenossen, und wenn die Eidgenossen sich Brüder nennen, so dürfen sie sich Brüder nennen. Die eine Eidgenossenschaft, die durch des selbst noch nicht geeinten St. Gallens, des Schicksalskantones Stimme diese eine Eidgenossenschaft geworden ist, verzinst ihm hinein eine schöne Schuld. Ist das nicht ein schönes Geben und Nehmen?

Hier, im eidgenössischen Geist, ist der Ausgangspunkt gegeben, von dem die St. Galler immer wieder ausgehen können, wenn sie von vorne anfangen müssen mit der Aufgabe, Brüder zu werden.

Aber ist es nicht bloß eine böse Stunde? Ist es denn wirklich wahr, daß sie von vorn anfangen müssen? Den Worten nach scheint es so. Den Gedanken nach — scheint es auch so. Aber was sind Worte und was sind Gedanken? Was ist Politik? Wirklichkeit und Wesen besitzt doch nur das eine: die Tat. Steht sie nicht über Worten und Gedanken? Liegt sie nicht da unter allem Reden und Denken? Was sind tausend Worte und Gedanken gegen eine einzige Tat, die nun einfach einmal da ist, undisputierbar, unanfechtbar. Und tausend Taten

*). Die Abbildungen sind zum größten Teil mit gütiger Erlaubnis der Denkschrift „Der Kanton St. Gallen 1803—1903“ entnommen, an die ja auch unser Text anknüpft.
A. d. R.

reden hier Zeugnis. Nicht von vorne müssen die St. Galler anfangen. Bei weitem nicht. Sie haben eine Geschichte, sie haben eine gemeinsame Geschichte. Und Brüdersein allein hat diese Geschichte möglich gemacht. Was hat dieses geographisch unglaubliche, von Zufälligkeiten zusammengekettete, nur in einem kühnen staatsmännischen Kopf erfundene Staatswesen an sozialem und kulturellem Zusammenarbeiten geleistet und erreicht! Es kann sich sehen lassen, wahrlich!

Zusammengearbeitet haben sie auch in diesen schlimmen Zeiten wenigstens in einem. Sie haben sich von allen Seiten zusammengetan und Buch geführt über ihre ersten hundert Jahre gemeinsamen Lebens und Treibens. Die Regierung hat diese Rechnung dann der Öffentlichkeit vorgelegt in einem statlichen Band, einem Prachtwerk in jeder Beziehung, Ausstattung, Inhalt, in Bild und Wort. Die besten Namen und die besten Kräfte haben ihr Höchstes geleistet.

Bergangenen Sommer nun ist dem St. Galler freudiger zu Mut geworden, und den Bundesgenossen wird es recht und lieb sein, mit ihnen den Überblick über ihr kantonales Leben zu halten, zu dem ihnen im Jahrhundertjahr nur im Stil Anlaß geworden.

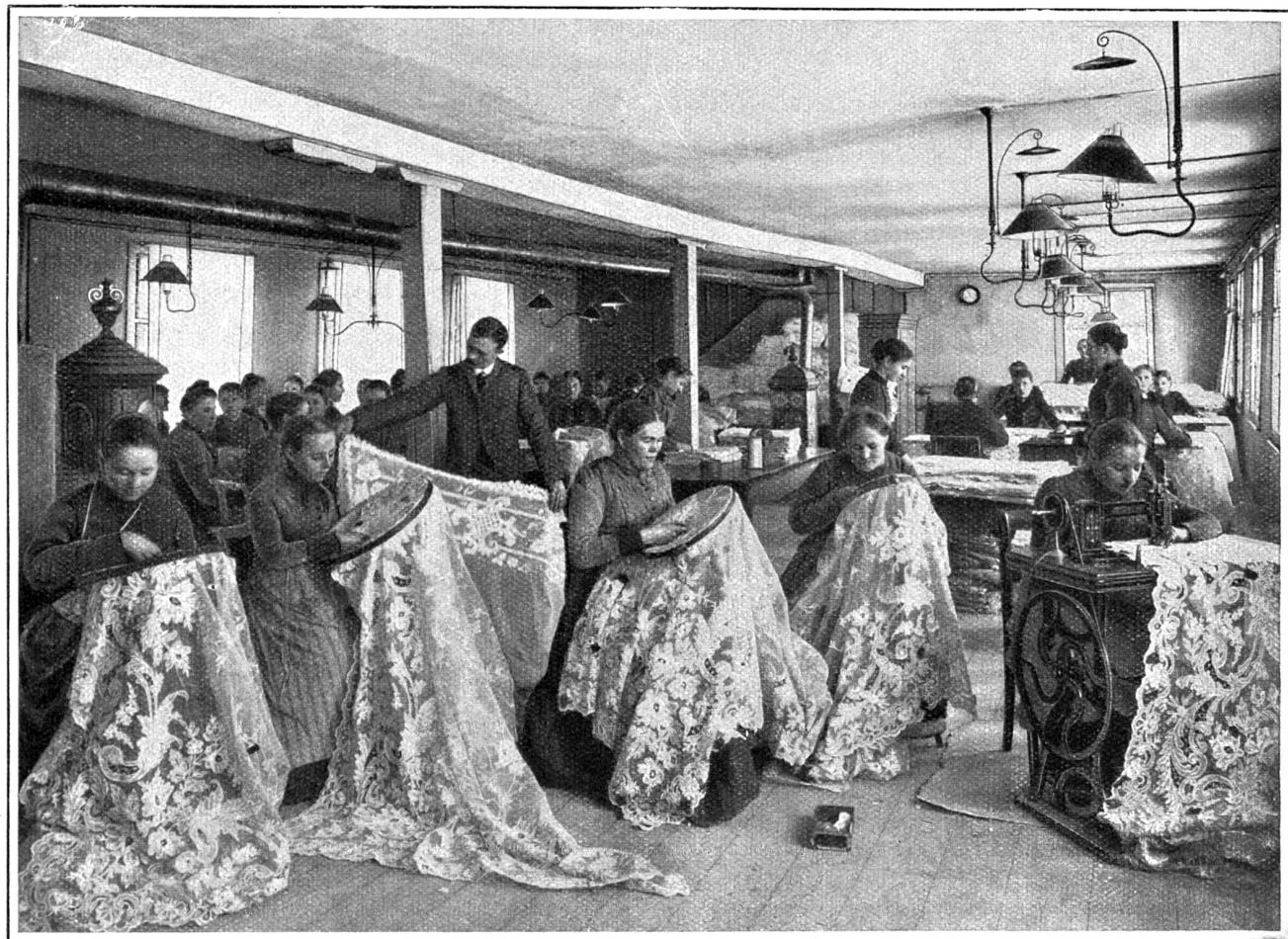
Wir wollen also auch an dieser Stelle mithalten und mit unsrer Leidern in diesen Annalen blättern, da ein wenig, dort ein wenig; denn es wäre unmöglich, der vielseitigen Reichhaltigkeit erschöpfend gerecht zu werden.

* * *

Die besten Namen und die besten Kräfte — sagten wir — haben ihr Höchstes zu dem Denkmal beigetragen.

Die Zollikofersche Buchdruckerei hat in der Ausführung des Druckes, der Kunstbeilagen, sämtlicher Illustrationen die Unabhängigkeit St. Gallens von auswärtigen Publikationsstätten glänzend dargestellt. Der Bücherliebhaber und Patriot zugleich muß seine Freude dran haben, daß unsre kleine und enge Heimat sich für ein solches Unternehmen auf eigene Füße stellen kann. August Müller, ebenfalls in St. Gallen, hat sich durch das Arrangement der Ausstattung verdient gemacht.





Arbeitsaal für Rideaux. Aus „Der Kanton St. Gallen 1803—1903“.

Darf das Werk als technische Leistung jeden St. Galler mit Stolz erfüllen, wird es an sich ein geschichtliches Dokument für einen Sonderteil st. gallischer Industrie bedeuten und bleiben, so haben wir es doch nur erst mit dem würdigen Gewand zu tun, das die literarische und künstlerische Arbeit trägt, die uns das politische, wirtschaftliche, geistige und soziale Leben vergegenwärtigt. Die politischen und konfessionellen Kämpfe, ihre führenden Männer und ihre Schöpfungen sind geschildert. Sie stehen an der Spitze des Buches. Land- und Forstwirtschaft folgen, Handel und Industrie, Straßen, Eisenbahnen, Wasserbau, das Sanitäts- und das berufliche Bildungswesen, dann Wissenschaft, Poesie, die bildenden Künste, die Pflege der Musik, des Kirchen- und des Volks gesanges, die Archive und die Bibliotheken. Ein unglaublich reiches und lebendiges Kapitel über Land und Leute, über Volksitten und Volksgebräuche beschließt das Ganze. Unter den Mitarbeitern haben wir einen schmerzlich vermüht, den wir an dieser Stelle sicherlich nicht missen müssen, wenn er noch unter den Lebenden weilt: Ernst Göhinger. Aber es sind auch so der guten Namen genug, um für den Rang des Gebotenen Bürgschaft zu leisten: Johannes Dierauer, Hermann Wartmann, Georg Baumberger. Weiter Adolf Fäh, Otto Henne am Rhyn, Oskar Fäßler, Karl Nef. Ihnen schließen sich solche von Fachmännern an,

die bis jetzt über ihrer Arbeit weniger dazu gekommen sind, publizistisch in weitere Kreise zu treten. Museumsdirektor und Nationalrat Emil Wild, Dr. med. G. Feurer u. a.

Zweiundfünfzig Kunstbeilagen, worunter die Porträts aller leitenden Staatsmänner mit ihren Namenszügen, und zweihundertfünfundsechzig ganzseitige und bildliche Illustrationen begleiten den Text — wo sie nicht so reich sind, daß der Text den Bilderschmuck begleitet. Da finden wir nicht nur die jungen Künstler, nein, auch die Alten sind pietätvoll und reichlich zu Ehren gezogen. Alte vergessene Abbildungen und Photographien ergänzen ihren Schatz. Dem erst kürzlich verstorbenen Emil Rittmeyer, dem die Aufnahme außerhalb der engen Heimat so gut wie versagt geblieben ist, hat das st. gallische Zentenarwerk auf alle Fälle ein dauerndes Andenken gesichert. Auch Gonzenbach und Merz sind zur Geltung gebracht. Von den heutigen sind an erster Stelle Richard Schupp, Victor Baumgartner, Carl Liner, S. Schlatter, H. Scherrer, E. Stebel-Rüdin und viele andere, die sich einen ehrenvollen Platz geschaffen, zum Wort gekommen.

St. Gallen nennen und an Stickerei denken ist eins. So ist natürlich ein Glanzpunkt an diesem Werke die Reproduktion aus seiner klassischen Industrie. Wir dürfen die Namen, die sich da mit dem Feinsten und

Schönsten verbinden, nicht nennen; man wird so leicht der Reklame geziehen. Sie haben es auch nicht nötig; denn sie sind weltbekannt: in Neu-York, London und Paris vielleicht noch mehr als in Zürich und Genf, und das genügt. Aber das dürfen wir, ohne uns im mindesten gegen die Delikatessen zu vergehen, das Blättern in dem Buche, das hier zu einem wundervollen Album wird, allen denen recht angelegenlich empfehlen, die sich für diesen Zweig im Kunstgewerbe interessieren. Sie werden nicht leicht wieder eine so reichhaltige und mit einleitendem Text versehene Sammlung beieinander finden. Oder noch besser: möchten diese feinen Proben recht vielen Lust machen zu einem Besuch im St. Galler Gewerbemuseum, wo die Geschichte dieses Gewerbes in einer Ausstellung zu studieren und zu genießen ist, die keiner vergibt. Wir legen absichtlich auf diese Bilder und auf ihre Originale einen starken Akzent. Man hört so oft von der unverbesserlichen Nüchternheit und Prosa der Ostschweizer reden. Und es ist wahr: praktisch sind sie vor allem. Aber sie haben eben ihren Idealismus und ihren Geist in den Augen und in den Händen, und was dabei herauskommt, darf ohne alle Ketzerei, ohn' alles Paradoxe den künstlerischen Leistungen der übrigen Schweiz an Bedeutung an die Seite gestellt werden. Denn was gibt es Wichtigeres und was gibt es Vornehmeres und was gibt es Schöneres, als schöne Frauen zu schmücken und die, die es nicht sind, wenigstens für das Rennen in Auteuil schön und interessant zu machen! Und ein traulich eleganter Schleier vor dem Fenster — ist das nicht der Rede wert: ein freundliches Gesicht nach außen und nach innen? — Hier ist der Boden, auf dem die St. Galler suchen muß, wer nach Kunst bei ihnen fragen will. Sie werden ihm zwar, nach ihrer Art, nicht viel Ästhetik zu erörtern haben. Sie machen's halt einfach.

„St. Gallen in Wort und Bild“ sagten wir. Möchten die paar Proben, die uns freundlichst zur Verfügung gestellt worden sind, von den Bildern selbst ihre Sprache reden. Wir wollen ihnen nicht vorgreifen; es müßte denn auf ein regtermäßiges Aufzählen herauskommen, Worte! Wir wollen aber noch beim Text verweilen; er bietet der Anregungen überzeugig. Die politische Geschichte also hat Johannes Dierauer — ganz selbstverständlich er — geschrieben. Daß es eine prägnante Darstellung sein wird, weiß jeder, der von Dierauer gelesen, daß Kleinstes oder auch sein Größtes, seine Schweizergeschichte, die wir der klassischen Literatur der Schweiz eingereiht haben.

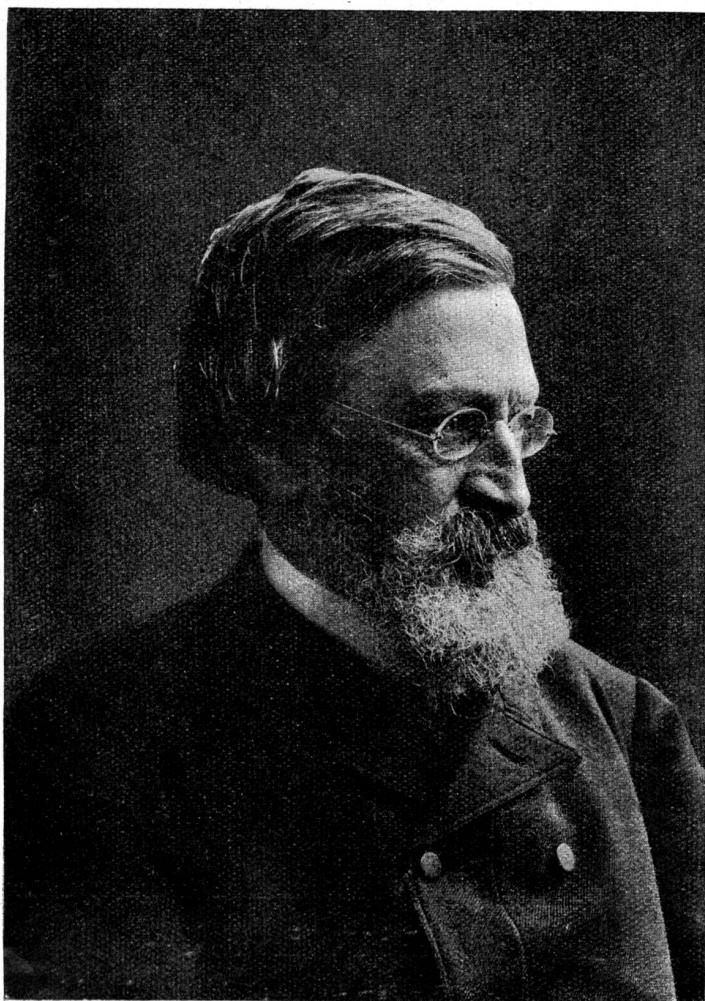
* * *

Man nehme eine politische Karte der heutigen Eidgenossenschaft. Man halte daneben eine solche unseres Landes vor 1790. Man vergleiche dann einen beliebigen Kanton mit dem entsprechenden Gebilde von damals. — Wenn die Schweiz überhaupt topographisch und ethnographisch ein äußerst merkwürdiges Gefüge ist, überraschend und beinahe phantastisch zusammengesetzt, so ist es der heutige Kanton St. Gallen im kleinen noch viel mehr. Aus unglaublich artigern, beziehungslosen Bestandteilen ist nie ein Staatswesen zusammengeschweißt worden. Dierauer

charakterisiert die alten Zustände folgendermaßen: „Seit dem Ausgang des Mittelalters hatten sich hier rings um das bei Zeiten frei gewordene Appenzellerland in beinahe unveränderter Form die verschiedenartigsten Einrichtungen erhalten. Zu Rapperswil gedieh beagleich ein städtisches Gemeinwesen, das unter dem Schirm eidgenössischer Orte stand und zugleich ein eigenes kleines Territorium besaß. Uznach und Gaster mit dem fernen Gams gehörten als gemeine Herrschaften den Kantonen Schwyz und Glarus zu. Im Sarganserland und im Rheintal übten Landvögte im Namen von acht und neun eidgenössischen Ständen, im Rheintal neben ihnen auch Amtleute der Abtei St. Gallen, die staatlichen Hoheitsrechte aus. Die einst



Store in Kettenstich-Stickerei
(Dessin von C. Jenny, ausgeführt von Frits Schelling, St. Gallen).



Dr. Laurenz Sonderegger (1825—1896), der Vorkämpfer für öffentliche Gesundheitspflege.

um gutes Geld den Glarnern zugefallene Grafschaft Werdenberg wurde von den gnädigen Herren an der Linth als pflichtige Domäne in Unterwürfigkeit gehalten. Die nur wenige Dörfer zählende Herrschaft Sax mußte sich den Weisungen der Stadt Zürich und ihres Vogtes fügen. In der Alten Landschaft oder im Fürstentum und durch das ganze Toggenburg, vom Bodensee nach Wil hinüber und aufwärts bis zum Quellengebiet der Thur, herrschte der Fürstabt von St. Gallen. Und mitten in seinem Staat, von geistlichem Besitz eng begrenzt, aber zugleich den Klosterreinfang wunderlich umfassend, lag die autonome Stadt und Republik St. Gallen, wie die Abtei ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft."

Auch im Aargau sind die Nächte noch nicht verschwunden. Auch er laboriert noch heute an der Verschiedenartigkeit seiner Herkunft. Der Kernbestand, der klassische alte Berner Aargau, hat sich mit dem Freiamt, der Grafschaft Baden, dem Fricktal noch nicht so ganz verschmolzen. Das äußert sich immer wieder. Und wie unendlich viel einfacher lagen doch hier die Verhältnisse, wie viel leichter hat sich trotz aller Erstürmungen die Entwicklung gemacht! Wenn nun hier Schwierigkeiten

empfunden worden sind und noch empfunden werden, ist es da zum Verwundern, wenn die acht Urbestandteile des Kantons St. Gallen, die in seinem Wappen durch die acht Stäbe symbolisiert sind, bei ihrer ungleich größeren Verschiedenartigkeit noch immer nicht haben überwunden werden können? Ist es nicht vielmehr erstaunlich, daß man dahin gekommen ist, wo man heute steht? Unendlich viel schärfere Trennungsfaktoren gibt es als politisch-geographische Zerrissenheit. Ist das schon beim Aargau deutlich genug, wieviel weiter geht das doch auf st. gallischem Gebiet! Mit hoher Berechtigung hat denn auch der Verfasser der „Politischen Geschichte“ seiner Darstellung das Wort des Gründers Müller-Friedberg an den Großen Rat vorangestellt. „Der weiseste unserer Väter hätte sich das Entstehen eines Staates zwischen Linth und Rhein nie geträumt, noch weniger, daß ein freier Staat aufzblühen würde, als freie Formen allenthalben untergingen.“

Wie nämlich standen diese Gebiete und ihre Bewohner zueinander? Wir könnten das nie so anschaulich machen wie die plastische Darstellung Dierauers:

„Jedes dieser Territorien erschien als eine kleine Welt für sich. Wohl waren alle direkt oder indirekt durch Zwang oder durch freien bündesrechtlichen Vertrag dem eidgenössischen Staatskörper angegliedert. Aber diese so ungleich geordneten Beziehungen zu einem größeren Ganzen wurden kaum als ein einigendes Band empfunden, und nirgends war auch das Bedürfnis nach einer engen Verbindung wahrzunehmen. Die Geschichte der Menschen und die Natur des Landes bewirkten vielmehr, daß die Kräfte eher divergierten, als nach gemeinsamen Zielen strebten. Die rein alamannische

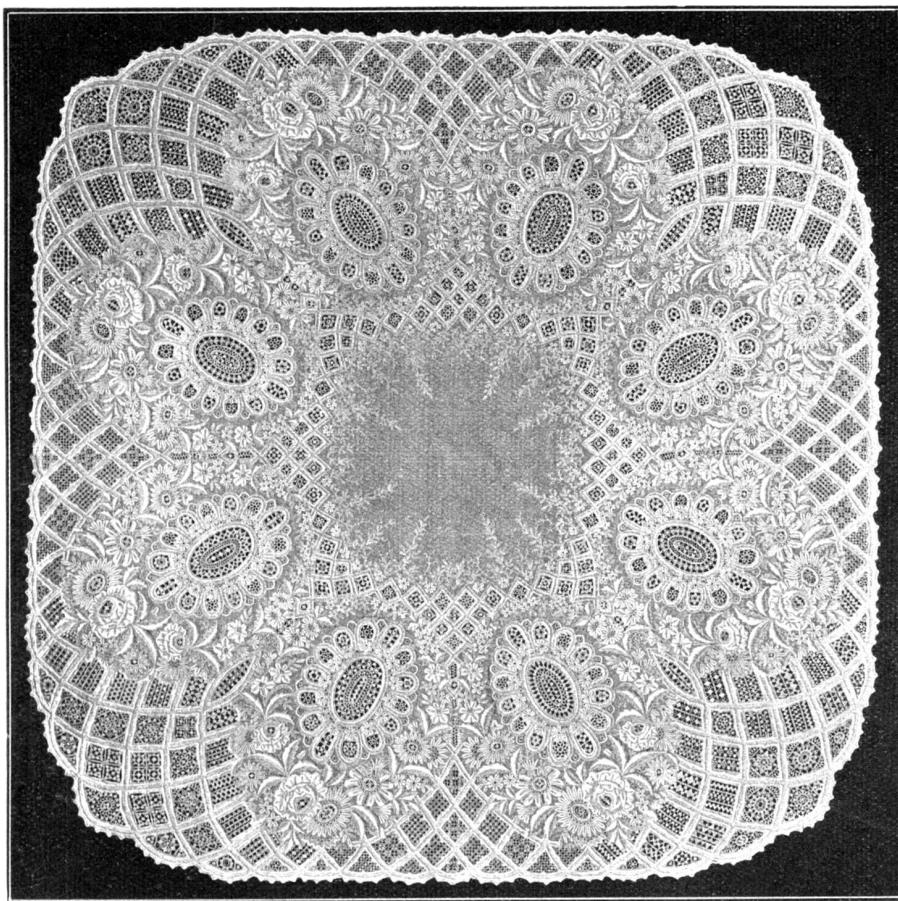
Bevölkerung in den nördlichen Landschaften unterschied sich in Sprache, Recht und Sitte seit mehr als einem Jahrtausend von den Rätoromanen, die in den tiefeingeschnittenen Tälern südlich von den Churfürsten und vom Alpstein angesessen waren und sich nur langsam mit den von Norden und von Westen eingedrungenen germanischen Elementen ausgeglichen hatten. Dem Toggenburger kam der über den Bergen wohnende „Oberländer“ wie ein Fremder vor, und der Rheintaler fühlte, daß der Werdenberger mit seinen weichern Lauten zum Teil von anderer Wurzel stammte. Kein Schwerpunkt des politischen Lebens war vorhanden. Es fehlte auf dem ganzen Gebiete auch eine eigentlich bedeutende Stadt, der sich die Bevölkerung als einem kräftigen Gemeinwesen mit staatenbildender Energie in weiterem Umkreis zugewendet hätte. Religiöse und kirchliche Differenzen mehrten die Zersplitterung. Die Reformation war nur in der Stadt St. Gallen, in Sax und Werdenberg völlig durchgedrungen; im Rheintal und im Toggenburg bestanden neben- und durcheinander protestantische und katholische Gemeinden. In allen andern Landschaften hatte sich die katholische Kirche unbedingt behauptet. Ihr Gebiet verteilte sich aber auf zwei verschiedene Diözesen, da bis



"POL"

10283

Fürstenländerinnen. Nach Zeichnung von Hans Meyer-Gassel.



Taschentuch in feiner Appenzeller Handstickerei
(1896 ausgeführt von Eb. Sturzenegger) im Industrie- und Gewerbemuseum zu St. Gallen.

zum Hirschenprung, zum Kamm der Churfürsten und bis zur Schäniiser Mark herab der Sprengel des Churer Bischofs reichte, während der Norden und Nordwesten dem Konstanzer Bistum angehörten."

Man sieht, nach der Formation des Landes, nach politischem Rang und staatlicher Zugehörigkeit, nach Konfession und innerhalb der Konfession nach kirchlicher Zugehörigkeit, nach Sprache, Recht und Sitte — nichts als Scheidewände! Aber diese Abgeschlossenheit wurde von keinem Teil als solche empfunden. Man dachte an nichts anderes. Niemand fiel es ein, daß man mit dem Nachbarn zusammengehören könnte. Nicht zu reden von Instinkten, die weiter gegangen wären. Sie waren eben einfach nicht da. Politisches Raisonnement gab es noch weniger; es hätte ihm auch an jeder Gelegenheit gefehlt.

Politisches Raisonnement finden wir aber auch dann nicht vor, als die Anregung, wie sie kräftiger nicht denkbar ist, gekommen war, als die neue Zeit kam und die Ketten oder vielmehr die schwachen Seile, an denen all dies politische Wesen hing, wegfielen. Raisonnieren, politisch denken, hieß das noch nicht, wenn man sich unter dem ungeheueren Eindruck der Revolution in Frankreich drüben nach dem Vorbild der Waadtländer von den ohnmächtigen Gebietern loszog. Keine Spur von einer Ankündigung auf gleichen Rechten an eine der beiden freien Städte! Nein, alle begannen Eidgenossen zu

und Rapperswil mit dem altehrwürdigen Stande Glarus zusammengebacken wurden. Sie machten einen Kanton Säntis, zu dem auch wieder ein altehrwürdiger Stand, nämlich Appenzell mit dem untern Toggenburg, der alten Landschaft, der Stadt St. Gallen und dem Rheintal herhalten mußte. Und da die Franzosen konsequent waren, so ließen sie sich durch keine Berge und keine Städte beirren und bestimmten Appenzell zur Hauptstadt des Kantons und konnten nur mit Mühe von der Aussicht der Abgeordneten, auf den Wegen Arm und Bein zu brechen, überzeugt und damit zur Wahl der Stadt St. Gallen bewogen werden.

Eine Leistung politischer Intelligenz hat außer den Urhebern in diesen zwei staatlichen Gebäcken niemand gesehen. Die Vergangenheit, das geschichtliche Werden können ja nicht einfach ignoriert werden. Die Franzosen haben das bis heute am eigenen Leib erfahren. Ihre Gebilde sind denn auch gleich zerfallen; aber sie haben doch eine negative Arbeit besorgt, die einmal getan werden müssen und nur von außen kommen konnte. Die Kleinstaaterei im Stil jener alten Zeiten ist für immer verschwunden.

* * *

Die alten Formen waren gefallen. Da lag die Masse — um die unverwüstliche und neuisolierte Alpenfestung herum. Ob sie geographisch tausendmal nicht

spielen. Nach dem Vorbild der alten Länderdemokratien bildete sich ein unmitiger Kranz von kleinen Republiken mit Landmännern und Ausschüssen, und es war schon viel, wenn einige reifere Geister wenigstens an ein Verhältnis zu den dreizehn Orten der Eidgenossenschaft dachten.

Nun, die Ereignisse gingen mit Riesenstufen. Muntere Gintagsfliegen sind das gewesen, und ihr lustiges Summen und Surren hat darnach gedauert. Die fränkischen Brüder kamen und machten sich mit Wucht an ihre tiefgefühlte Pflicht, die Völker zur Freiheit zu erziehen. Zur französischen Freiheit, nicht zur übelverstandenen Tellenfreiheit. Aus der ostschweizerischen Nagelfluh kochten sie mit Künstlichkeit und Logik ein siebreines Zement zurecht, aus dem sie mit der Zeit einen recht soliden und braven Baustein werden lassen wollten. Sie machten einen Kanton Lint, in dem der Süden, Obertogggenburg, Sax, Gams, Werdenberg, Sargans, Gaster, Uznach

zusammengehörte; alles ringsum war wieder fest geworden; sie mußte beisammen bleiben. Sie konnte eigentlich nicht mehr anders. Aber ist auf diese Weise je ein Staat, ein Volk erwachsen? Kaum. Es mußte ein Großes getan, es mußte dieser Masse Bewußtsein, Leben, Kraft, Wille eingehaucht werden. Es brauchte dazu den Glauben, daß das eine und andere da und dort im Stillen schlummernd lag und nur geweckt werden mußte. Es mußten die Persönlichkeiten gefunden werden, die zu lokalen Trägern der Idee werden konnten. Zu dem allem bedurfte es der einen großen Persönlichkeit, die Mut und Initiative besaß zum Anfangen und den Takt eines Vaters mit der Geschmeidigkeit eines Maklers verband zum Fortfahren. Der Mann war vorhanden. Es war der letzte äbtische Landvogt Karl Müller-Friedberg, der sich bei der Niederlegung seines Regiments darüber ausgewiesen, daß er die Zeiten verstand und ermaß. Seine Lebensgeschichte hat Dierauer längst geschrieben. Sie mag an die Stelle seiner Darstellung im Jahrhundertbuch treten für alle, die mehr wissen wollen. Denn Müller-Friedbergs Lebensgeschichte ist, soweit sie eben reicht, die Geschichte des Kantons St. Gallen.

* * *

Ein Kanton mit selbständigem Verfassungsleben war St. Gallen, als nach dem Zusammenbruch der Helvetik Napoleons Machtwort die neue Karte der Schweiz diktirte und durch Napoleon Müller-Friedberg seinen schöpferischen Plan erreicht hatte.

Verfassungsleben — Verfassungskampf.

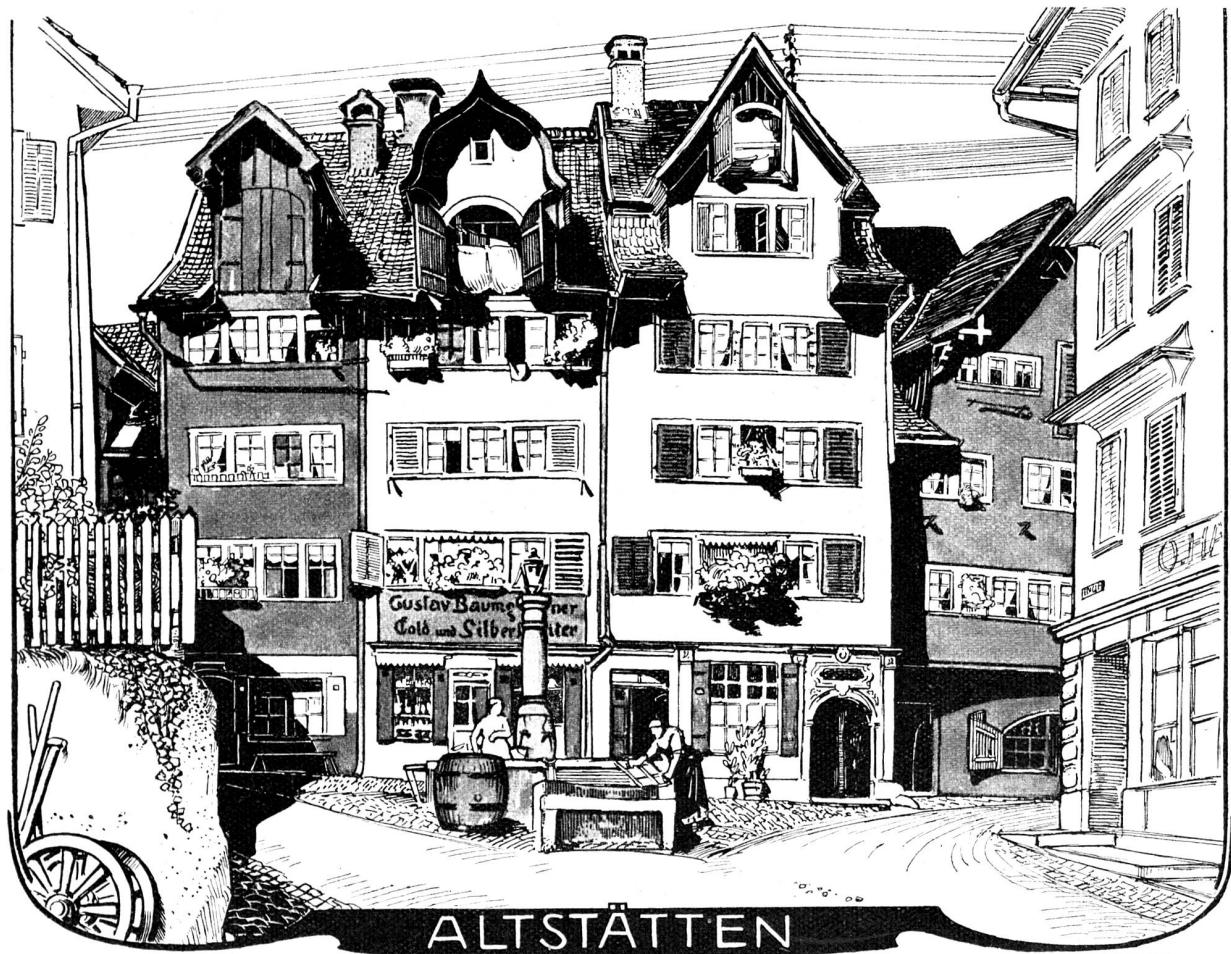
Zwei Haupterscheinungen beherrschen diese ersten hundert Jahre. Die Ära Müller-Friedbergs trägt einen für den heutigen Maßstab ziemlich konservativ-aristokratischen Charakter. Nicht daß sich die von ihm geschaffenen Zustände schlecht bewährt hätten! Sie hätten vermutlich noch beträchtlich länger ausgereicht. Aber andere Leute wollen auch gern regieren. Das st. gallische

Staatswesen demokratisiert sich nun Schritt für Schritt, ohne dabei originellere, interessantere Begebenheiten aufzuweisen.

Nicht ganz außer Zusammenhang damit steht die andere Erscheinung, mit der St. Gallen schon ein bißchen weniger zahlreiche Gesellschaft hat. Wir meinen die Kämpfe um die Abgrenzung der Ansprüche von Staat und Kirche. Der Kanton ist bald als selbständiges Bistum von Chur getrennt worden. Diese Kämpfe haben eine Schärfe erreicht, die heute alles Leben beeinflußt. Es ist ein uralter Kampf. Wir sehen auch kein Ende ab. Der scheinbar vollständige Sieg des einen hat immer nur die Auferstehung des andern vorbereitet. Aber wir glauben, daß es in der tiefen Zerrissenheit und



Handmaschinenstickerei auf Tüll (1882 ausgeführt von Gebr. Giger, Flawil).



Engelgasse zu Altstätten im Rheintal. Nach Zeichnung von Richard Schaupp, St. Gallen.

Erbitterung, die das St. Galler Volk eben noch um alle Freude am Jahrhundertabschluß gebracht hat, ein gewiß oft unterschätztes, nicht unter allen Gesichtspunkten unschönes Moment hat. Kämpfen nicht in diesen Parteien Männer all der verschiedenen Kantonsteile Schulter an Schulter? Hat nicht der große Prinzipienkampf ein gut Teil Regionalismus verwischt? Ist nicht diese Zerrissenheit nach Parteien besser als die alte? Die Parteien gehen durch den ganzen Kanton. Haben nicht gerade diese immer das gesamte Volk erfassenden großen, zähen, schweren Kämpfe hüben und drüben ein zusammenhängendes, ein St. Galler Volk geschaffen? Soviel sei dem überblickenden Historiker zu fragen erlaubt. Der Politiker hat an dieser Stelle nicht zu sprechen. Wir wenden uns andern Schäzen des st. gallischen Jahrhundertdenkmals zu.

So interessant für den Landesangehörigen im besondern die Geschichte seines Bodens immer nach jedem Detail ist und so sicher sie als einzelnes Beispiel einer allgemeinern Erscheinung immer belehren wird, so können wir um des Raumes willen doch nur einzelnes herausgreifend nennen, das speziell st. gallisch ist. Und doch wieder, was sollten wir mit kargen Worten überhaupt sagen gerade von dem Gebiet, dessen Entwicklung —

neben der politischen Geschichte — in erster Linie den Anspruch erheben kann, st. gallische Geschichte zu sein: dem Gebiet der Industrie, von den Krisen und den tapferen Anstrengungen, die den Aufstieg aus der alten Zeit der Leinwand- und Baumwollindustrie zur heutigen raffinierten Schiffstickmaschine, zum heutigen Spitzengeschäft zu Wege gebracht? Was hilft da eine Aufzählung von Namen und Fabrikationsstappen? Wir haben wohl bereits auf die illustrativen Herrlichkeiten des Zentenarwerkes hingewiesen, von dem uns einige Proben vergönnt sind und die auch dort den treuesten Text zurücktreten lassen. Wir haben es aber da mit einem wahren Album zu tun, so reich, so reich, daß wir den Bilderraum für ein Vierteljahr der „Schweiz“ vonnöten hätten, wollten wir nur einen Begriff davon geben. Wir möchten unsere Leser und uns selbst gern mit der Hoffnung trösten, es möchte, wenn der ganze Band vergriffen ist, von diesem Teil eine Separatausgabe erscheinen, wie wir sie von Baumbergers Beitrag glücklicherweise längst besitzen und nun auch von Dierauers Geschichte erhalten haben. Solange wir das nicht haben, müssen wir unsere Wissens- und Schönheitsdurstigen auf die Schätze des St. Galler Gewerbemuseums verweisen, das hier bereits genannt und gepriesen worden, aber ein wenig handliches und kaum allen zugängliches



Nachendes Gewitter auf der Alp.

Nach dem Ölgemälde von J. Geisser, Altstätten (1824 – 1894)
im Museum zu St. Gallen.

Dreifarbenindruck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Buch ist. Unerhört feine Blüten und Früchte hat der rauhe Kampf um Sein oder Nichtsein gezeitigt. Immer spezifischere Wege mußten gefunden werden, je mehr die Konkurrenz unseres kleinen und schwachen Landes von der großen, breiten Straße der Produktion abgedrängt wurde. Im Wachsen sind diese Schwierigkeiten auch heute noch und wieder und wieder, und schwer ist abzusehen, wohin dies Ringen noch führt.

Es ist selbstverständlich, daß die wirtschaftliche Stellung, die St. Gallen immer neu hat erringen und behaupten können, nur möglich geworden ist durch unermüdliche Opferfreudigkeit und gewaltige Anstrengungen auf dem Gebiet der Berufsbildung. Ein wirklich erstaunlich vollständiger und in allen Teilen ineinandergreifender Organismus hat sich da allmählich aufgebaut, aufsteigend von den vielen bescheidensten Fachschulen auf den unscheinbarsten Plätzen bis hinauf zur Handelsakademie in der Kantonshauptstadt. Daz und was dabei Tüchtiges geleistet wird, das läßt sich den Resultaten nach zwar nicht immer bei Heller und Pfennig nachrechnen, kommt aber im allgemeinen immer wieder zutage, in der Anerkennung, die st. gallische Arbeit und st. gallische Arbeitskräfte auf den größern und kleinen Märkten der Welt finden.

In der alten Eidgenossenschaft ist St. Gallen als Handelsplatz an vierter Stelle gestanden. Da steht es noch heute und ebenso gut. Wie seine Waren, so ziehen dann auch seine Söhne übers ganze Erdenrund; wie die Glarner und die Bündner trifft man sie allüberall. Und fast alle kehren sie nach kurzen oder vielen Jahren wieder. Und wenn sie, ob zwei, ob vierzig Jahre drauf, die Mundart der Heimat und das Fassen nicht vergessen haben, so haben sie darüber doch vieles gesehen und aufgenommen und ein weitreichendes Wesen heimgebracht, das der kleinen Hauptstadt für den Fremden ein auffallendes Gaget gibt. Ihn überrascht die unverhältnismäßige Lebhaftigkeit des Verkehrs. Zwei Einzelheiten sind charakteristisch. In keiner Stadt der Schweiz wird im Verhältnis so viel Englisch gehört. Und das gewandte Ausweichen auf der Straße ist wohl auch nicht nur anerzogen durch die Schmalheit der Heimatsfur.

* * *

Die literaturgeschichtliche Physiognomie des Kantons St. Gallen — wenn der Ausdruck erlaubt — ist auf den ersten Blick eine ziemlich unscheinbare. Weil Literatur gewöhnlich nur im engern Sinn genommen wird, im Sinn von Belletristik, während doch alle kulturelle Publikation unter diesen Begriff zusammengehört. Wenn wir uns hierauf bestellen, so kommen wir zu einem weniger bescheidenen Resultat. Gestalten von der Eigenart des „Armen Manns im Toggenburg“ und des „Barden von Riva“ im achtzehnten Jahrhundert

haben wir keine zu verzeichnen. Wir wollen uns also bei den Müller und Sailer und Henne und andern achtbaren und liebworten Dichtern nicht weiter aufhalten. Wir heben einige ganz wenige der markantesten Namen und Bücher hervor.

Ein Buch, das wenn irgend eines seiner Natur nach eine national-schweizerische Lieblingslektüre für Jung und Alt zu werden bestimmt war und es auch geworden ist in hervorragendem Sinn, das es auch heute noch ist, tatsächlich, das, ob auch wenig mehr davon gesprochen wird, doch immer und immer wieder gelesen und beschaut wird, in der ganzen Schweiz, und das in wenigen Büchereien st. gallischer Familien fehlt — ist Friedrich von Tschudis „Tierleben der Alpenwelt“. Persönlich können wir uns weniger Bücher erinnern, die wir so oft gelesen, die uns allmählich so heimisch anmuteten. Das war uns lieber als Lederstrumpf.

Das lag ja soviel näher und war so romantisch und so vertraut zugleich. Und die Bilder, die haben uns wohl zum ersten Mal zum unbewußten ästhetischen Werten unserer herrlichen Alpenwelt gebracht, ihrer Großartigkeit und der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, ihres Lebens. Eine feierliche Ehrfurcht vor den Bergen und ihren Gewalten, ein Heroenkultus für ihre Tiere und beiläufig auch ein wenig für ihre Menschen sind da in uns eingezogen und haben Herz und Sinne vorbereitet auf die Jahre, da wir selbst in dieses wilde hohe Reich hinaufsteigen und es von Angesicht zu Angesicht kennen lernen durften. Wir wissen nicht, ob der Alpinismus von heute nicht auch einmal seine Zeit erfährt und für eine Weile den Anschauungen und Bedürfnissen Platz macht, wie sie noch Albrecht von Hallers Jugend

beherrscht. Aber wir sind überzeugt, daß dieses stattliche und reiche Werk auch dann noch unverwüstlich vorhanden sein wird und einer Zeit, da sich im Urserental die Schöllenbahn mit den Bahnen von Bünden und Wallis begegnet, mit seinem Sagentreum aus fernen Säumertagen frische mystische Anregungen bringt zu einer neuen Strömung und neuem Bergzauber und Bergfahren. Dann freilich werden unsere Berge ärmer sein, ärmer an Bewohnern, und wenn der Rausch des achtzehnten Jahrhunderts wiederkehrt und die Alpen wieder ihre Literatur erhalten, ein Buch wird kaum mehr neu zu schreiben sein: das Buch vom Tierleben der Alpenwelt.

Ein nationales Buch haben wir Friedrich von Tschudis Werk genannt, schweizerisch national. Ein nationales Werk, dessen Fehlen die ganze gebildete Schweiz empfand, ist ihr ebenfalls von St. Gallen aus geworden: eine dem modernen Stand der Erkenntnis entsprechende Geschichte unserer Eidgenossenschaft. Johannes Dierauer's Schweizergeschichte ist damit genannt. Der Mann, der an der Kantonsschule schon Dezennien



Ernst Götzinger von Schaffhausen († 1896).



Sol. Schlussvignette aus der Arzt-Handschrift Nr. 250 der Stiftsbibliothek St. Gallen.

Dr. Eugen Siegler: St. Gallen in Wort und Bild.

die st. gallische Jungmannschaft künstlerisch elegant und anregend zur Be trachtung der Weltgeschichte und der vaterländischen erzieht, hat daneben ein Werk geschaffen, das an sich eine Lebensaufgabe ist. Es ist viel zu bekannt, als daß wir es hier auch nur strichweise zu würdigen oder gar zu schildern hätten. Das Material, das, seit die geschichtliche Forschung auf ihre authentische Grundlage zurückgeführt worden, durch die Bienenarbeit so vieler Einzelner in allen Kantonen und im Ausland, mit dem wir zusammenhängen, ans Licht gefördert worden ist, dieses Material in seiner Gesamtheit ist erschöpfend verwertet und zu einem organischen Ganzen geworden, dabei aber durch einen Reichtum an Quellenauskunft dem Leser zugänglich gemacht. Durch seine scharfe Herausarbeitung des Wesentlichen wie durch seinen Stil geht seine Bedeutung und sein Wert über die Sphäre der Wissenschaft weit hinaus, wird es ein Erziehungsmittel für alle. Begeisterung und Pathos, wie sie uns von Johannes von Müller her immer noch etwas anerzogen geblieben, kommen freilich beim Schöpfer an diesem Born nicht auf ihre Rechnung. Eine Begeisterung durch das Heroische haben wir vor hundert Jahren und haben wir damals verlangt und genossen.

Das hat seine Zeit gehabt. Wissen und Wollen haben die alten Bahnen verlassen. Jene Werte haben wir verloren. Wir sind nüchterner geworden und haben stofflichere Bedürfnisse im Vordergrund. Und doch: die Bewunderung und der Genuß, die wir von Dierauers Feinsinnigkeit und Sachlichkeit in der Gestaltung desselben Stoffes heimbringen, sind fittlich und künstlerisch ein ebenso wertvoller Besitz wie der unserer Vorfahren, während wir vor ihnen den Gewinn an kritisch erhärteter Erkenntnis vorausahaben.

Zu den publizistischen Persönlichkeiten, die St. Gallen eine Physiognomie gegeben haben, gehört mit in erster Linie der Arzt Dr. Laurenz Sonderegger, der weit hinaus bekannte Kämpfer für öffentliche Gesundheitspflege, von dessen vielen geistreichen populären Schriften die „Vorposten der Gesundheitspflege“ zu den gelesensten Büchern zählen, ein Philanthrop im tiefsten Sinn des Wortes. Seiner Schriften und seines persönlichen Handelns Verdienst ist es vor allem, wenn St. Gallen in volkswohlfahrtslichen Einrichtungen an der

Spitze mitmarschiert. Wir durften seine Tätigkeit nicht unerwähnt lassen, müssen aber bemerken, daß seine Bedeutung als Persönlichkeit im vertrauten Verkehr von Mensch zu Mensch und im Kreise der weitern Gemeinschaften so groß ist, daß sie dadurch nicht wesentlich gehoben oder ergänzt, kurz modifiziert wird. Man muß ihn persönlich gekannt haben, den priesterlichen Arzt, der über der väterlichen oder Freundschaftsautorität den Gedanken an den bezahlten Helfer kaum mehr aufkommen ließ.



Aquarius. Schlussvignette aus der Arzt-Handschrift Nr. 250 der Stiftsbibliothek St. Gallen.

Und wie von ihm, so kann auch von einer andern Hauptfigur im geistigen Bild St. Gallens trotz dem größten Reichtum ihre Feder nur einen ganz unzulänglichen Begriff geben, weil das Größte, Reichste, Beste auch wieder die intime Persönlichkeit mit ihrer unglaublich reichen Anregung im Lehramt und im täglichen Verkehr gewesen ist. Wir meinen Ernst Götzinger. Wohl keinem war St. Gallens Vergangenheit so lebendig vertraut wie ihm. Aber Götzinger wäre Götzinger gewesen ohne das. Er wäre es auch selbst gewesen ohne seinen Goethe, von dem er ganz durchdrungen war, in dem er lebte. Aber seine eigentliche Liebe, in der alle Fäden seiner vielseitigen Kenntnisse zusammenliefen, das war seine deutsche Sprache und ihr Leben, ihr Leben vor allem. Seine bekannteste Publikation sind Badians deutsche Schriften. Er hat aber ungeheuer viel geschrieben und gedruckt nach allen Seiten für den Tag und für die Dauer. Und alles müßte man nennen können. Es gehört alles zusammen, hat seinen Zusammenhang, seine Einheit in seiner Person. Als Lehrer ist er unerschöpflich gewesen. Ist in Sonderegger die Humanität verkörpert, so ist es in Götzinger der Humanismus. Von seinem Geiste zehren viele Hunderte ihr Leben lang, als vielleicht einziger idealer Wegzehrung, die ihnen bleibt durch die Einseitigkeit des Lebens hindurch.

Seinen originellsten Journalisten hat St. Gallen nun leider verloren, indem er für seine Tätigkeit von einem größeren Feld in Anspruch genommen worden: Georg Baumberger, den Redaktor der „Östschweiz“. So ist denn „St. Galler Land, St. Galler Volk“ sein Abschied gewesen. Es bleibt ein schönes Denkmal seiner Zugehörigkeit zur Heimat. Es ist als schmückes Buch separat erschienen. Es ist aber geschrieben als Bestandteil des Jahrhundertbuches. Und es ist eine Glanzpartie darin. Seine bewährten Eigenschaften als Reiseschilderer, die wir aus seinen früheren Büchern wie « Questa la via » sc. kennen, hat er hier aufs glänzendste spielen lassen. Wenige wissen wie er zu sehen. Noch seltener sind die, welche es erzählen könnten. Götzinger wäre der einzige gewesen, der die Aufgabe gleichwertig gelöst hätte, die Aufgabe, der reichen Übersicht über die Entwicklung des Staates St. Gallen nach jeder Richtung seiner Lebensäußerungen hin zum Schluß und zur Bekrönung nun noch dies Land zu beschreiben und vor allem dies Volk in seinem Leben und Weben. Erst wenn man da liest, so kommt einem die ganze Herrlichkeit dieser Aufgabe so recht zum Bewußtsein. Ein Auftrag von Regierungsgnaden ist hier ein Auftrag von Gottesgnaden gewesen.

Wir haben vom seltsamen, verhängnisvollen Reichtum der politischen Formen und Formlein



Luna. Schlussvignette aus der Arzt-Handschrift Nr. 250 der Stiftsbibliothek St. Gallen.



Perseus. Schlussvignette aus der Arzt-Handschrift Nr. 250 der Stiftsbibliothek St. Gallen.



Inneres der Stiftsbibliothek von St. Gallen.

sprechen müssen, aus denen der Kanton erwachsen ist. Sie waren zum guten Teil auch geographisch, topographisch bedingt. Der Bestand dieses Gebietes war allein so mannigfaltig wie der der ganzen übrigen Schweiz zusammengenommen. Diese Abwechslung in der Landschaft ist nun eben ein dankbarer Ding für das Auge und Gemüt des poetischen Schilderers wie für den Staatsmann und den politischen Historiker. Welch ein Wechsel vom waldbigen Hochtal, darin die Hauptstadt sichbettet, an die freundlichen Obstgärten und Nebenhänge im Winkel des weiten, blauen schwäbischen Meeres, dann durchs Rheintal hinauf in

den heißen Plan zu führen des Falknis und wieder die Walenseeschlucht und durchs alte Sumpfland zur Inselburg im Zürichsee und vom hohen Aindern ins toggenburgische Alpenland! Gar alle Arten von landschaftlicher Schönheit, deren die Schweiz sich rühmt, sind auf St. Gallens Bereich vereinigt; eine Überraschung folgt der andern, wollte ein Landfremder die Runde machen. Wie ein Blumen- und Früchtekranz legt sich's ums kahle Alpsteinland. Die Appenzeller haben bekanntlich für das Verhältnis auch noch andere Bilder. Aber sie selbst haben wohl in St. Gallens Festjahr den Gebrauch der-



Inneres der Kathedrale in St. Gallen.

selben eingeschränkt. Eine Freude und eine Herrlichkeit zu schildern und zu berichten, wenn einer alles das ergründet hat wie seinen Hosenack gleich unserem Georg Baumberger. Die Maler und Zeichner, die den Tert illustrieren, haben alle Hände voll zu tun, um sich überhaupt noch sehen zu lassen neben den Bildern, die der Meister mit der Feder uns schauen zu machen weiß. Hier ist aber auch die Ausstattung eine so üppige, daß einer, wenn er mit dem Blättern anfängt, gar nicht zum Lesen kommt. Der Beschreibung der Landschaft und des mit ihr wechselnden Volkscharakters folgt eine Arbeit, die das kaum hoch genug zu schätzende Verdienst eines kulturgechichtlichen Urkundenwerks besitzt, das just zehn oder zwanzig Jahre später nicht mehr geschrieben werden können. Die st. gallischen Volksriten und Gebräuche sind da gesammelt: Weihnachts-, Fastnachts-, Oster- und Pfingstbräuche, Maienleben, Gebräuche in Feld und Wiese, auf der Alp, wie's bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen zugeht, Kinderbräuche. Die Sagenwelt kommt zum Wort und die Volksdeutung, die sorgfältig vom Aberglauben zu unterscheiden. Es ist ein wahres Schätzlein, ein Lieder- und Bilderbüchlein, das Georg Baumberger seinem Volk geschenkt hat.

* * *

„Seinem Volk“, sagen wir. Ganz unbewußt, ganz von selbst — will uns scheinen — seien wir zu diesem Ausdruck gekommen. Wir bleiben nun dabei, daß ein St. Galler von „seinem Volk“ soll sprechen können. Es ist dazu gekommen. Und es kommt damit immer weiter.

Es wird zurzeit ein Tunnel durch den Rücken gebrochen. Eine Bahn führt dann vom Bodensee durch das Fürstenland und das Toggenburg nach Rapperswil. Der Kanton hat damit außer der Kreislinie, die ihn auf der Westseite immer über zweier anderer Kantone Gebiet geführt, eine Querlinie. So weit hätten bei der vorhergehenden Generation kaum die Kühnsten zu denken gewagt. Die gegebene Eisenbahnenentwicklung ist damit

zum Abschluß gelangt. Die zerstreuten Brüder auf allen Seiten sind sich näher gebracht, reichen sich viel leichter die Hand. Es hat hiezu langen und zähen Ringens bedurft, und nachdem endlich alle die Widerstände überwunden waren, hat es große Opfer gefordert, da die Eidgenossen weder das Bedürfnis noch die Begeisterung teils. Aber dafür ist ja unendlich viel für die kantionale Einheit gewonnen. Es ist doch ein Markstein erreicht worden; daran ist nicht zu zweifeln.

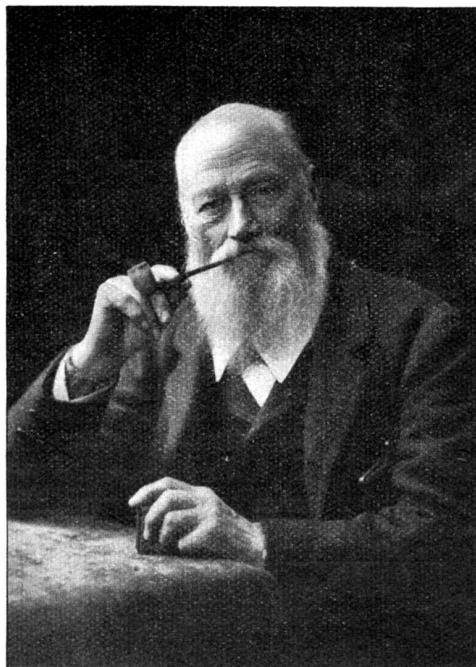
Uns scheint, es ist da wirklich ein Organismus erwachsen, der im Spielraum, den ihm die freundid-genössischen Grenzen ziehen, seine Zukunft hat.

Der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hat die Eidgenossen und mit in erster Linie unter den beteiligten Kantonen St. Gallen an einer großen Unternehmung gejehen, der Korrektion der Linth. Der Kanton ist hier

zum ersten Mal in den Fall gekommen, für ein Glied seiner Familie als Ganzes einzutreten. Und wie gesagt und wie bekannt, es ist ein gemeindeid-genössisches Werk daraus geworden. Erstand es doch unter Führung eines Mannes, den reines Mitgefühl für menschliches Elend, kein Gefühl engerer Zugehörigkeit beselte. Dasselbe Jahrhundert hat die verschiedenen und getrennten st. gallischen Brüder und, da sie allein viel zu schwach gewesen wären, die Eidgenossen alle an ihrer Seite gefunden zur Abwehr desselben Feindes. Wassernot hatte von neuem einem einzelnen Teil den Rücken gedroht. Diesmal war es der Rhein. Gründliche Besserung konnte auch hier nur werden, wenn die Sache mit gewaltigem Maßstab in die Hand genommen wurde. Sechzehnhundert Millionen hat die Rheinkorrektion erfordert. Österreich und der Kanton St. Gallen teilten sich

darein. Von den achtseinviertel Millionen, die gesamt St. Gallen für sein Rheintal leisten mußte, hat das Gesamtvaterland nicht weniger als achtzig Prozent übernommen. Diese Zahlen ersparen uns jedes Schlußwort.

Eugen Ziegler, Benzburg.



Emil Rittmeyer von St. Gallen (1820—1904).
Phot. A. Taeschler, St. Gallen.

Am Rheinfall.

Ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Georges Spedt, Schaffhausen.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Hamann nickte und brach eine gelbe Blutwurz: „Das ist gut gegen Blutungen, Entzündungen und so fort... Auch der Wundklee hier ist ein Wundheilmittel... Dann ist hier der Löwenzahn. Aus den Blättern und Wurzeln erhält man einen Extrakt, der gegen Augenleiden und chronische Unterleibsentzündungen

vorzüglich dient... Hier das Wiesenkreuzblümchen ist ein gutes Mittel gegen Katarrhe und Lungenentzündung... Die Wiesenälsebi hat eine Schwester: die Gartenälsebi, die in Gärten blüht...“

„Ja, wir haben in unserem Garten...“

„Diese dient ebenfalls vielfach als Heilmittel...“